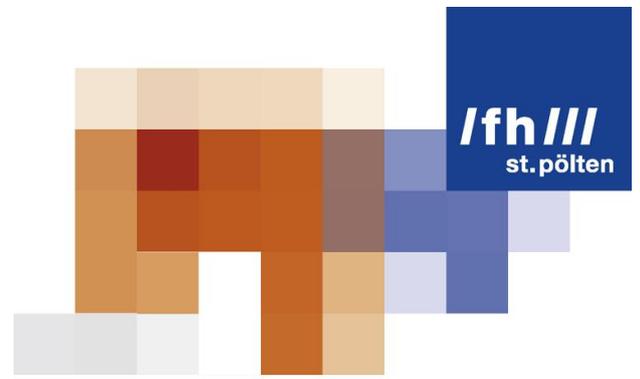


Soziale Arbeit



Postmigrantische Ressourcen Jugendlicher für die gelingende Erwerbsintegration

Ansätze für eine lebensweltorientierte Sozialarbeit

Bachelorarbeit 2
zur Erreichung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Maximilian Zirkowitsch
MatrNr 09 10 40 60 41
so091041@fhstp.ac.at

Im Mai 2012

Begutachterin:
DSAⁱⁿ Prof.ⁱⁿ (FH) Dr.ⁱⁿ Manuela Brandstetter

Abstract, deutsch

Die Forschungsarbeit wurde im Rahmen der Projektwerkstatt an der Fachhochschule St. Pölten verfasst und beschäftigt sich mit dem Migrationskonzept postmigrantisch nach Erol Yildiz. Sie fragt nach den Ressourcen migrantischer Jugendlicher für soziale Mobilität durch Erwerbsintegration als Statuspassage. Dafür wurde der aktuelle, deutschsprachige, sozialpädagogische Literaturdiskurs ausgewertet. Die Analyse zeigt, dass die kulturelle Praxis der postmigrantisch-identitären Jugendlichen im Nachvollziehen, Umdeuten und Neueinführen besteht und bei der Integration reüssiert. Der Darstellung der Ressourcen folgt eine Bewertung aus dem Blickwinkel der Sozialen Arbeit.

Abstract, english

This thesis was developed in the framework of a research working group at the University of Applied Sciences St. Poelten, and deals with the concept of "post migrant" according to Erol Yildiz. The thesis explores the issue of the resources available to migrant youths for social mobility through work integration as a rite-of-passage. For this purpose, the latest German-language social work discourse was analysed. The analysis identifies (re)constructing, reframing and adopting as successful cultural practices for integration adopted by post migrant youths. This is followed by an evaluation of the resources and their implications for social work.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Problemdarstellung	3
3. Forschungsprozess	9
3.1. Forschungsinteresse.....	9
3.2. Annahmen	10
3.3. Der Weg zur Forschungsfrage.....	11
4. Begriffsbestimmungen	15
4.1. Soziale Mobilität	15
4.2. Erwerbsintegration.....	15
4.3. Ressourcen	16
4.4. Die Bourdieu'schen Kapitalien.....	17
5. Postmigrantische Ressourcen	20
5.1. Nationalisierungen	21
5.2. Widerständige Identität(skonstruktion/en)	22
5.3. Perspektivenwechsel	23
5.4. Migrationserfahrung ist Passagenerfahrung	24
5.5. Längerer Schulaufenthalt	25
5.6. Die migrantische Ökonomie.....	25
5.7. Diversity Management.....	27
5.8. Die fördernde Zielgruppe	27
5.9. Erhöhte Leistungsbereitschaft.....	28
5.10. Einsicht in die Diskriminierung	28
5.11. Sprachkenntnisse	30

6. Zusammenfassung.....	31
7. Relevanz für die Soziale Arbeit	34
8. Fazit	40
9. Eidesstaatliche Erklärung.....	43
10. Quellen.....	44
10.1. Literatur	44
10.2. Internetquellen	48
10.3. sonstige Quellen	50
11. Abkürzungsverzeichnis	52

1. Einleitung

„Es gibt keine richtigen Begriffe, aber alle Begriffe sind produktiv. Begriffe produzieren bestimmte Bilder, und deshalb ist es wichtig, dass wir sie achtsam auswählen, damit wir die Bilder aufrufen, die wir aufrufen wollen. Ich muss entscheiden, was ich bezeichnen will, was ich damit erreichen will und welche Ausgrenzungen ich dafür in Kauf nehme.“

(Goel, 2012)

In der vorliegenden Arbeit soll, ausgehend vom aktuellen deutschsprachigen, sozialpädagogischen Fachdiskurs, erarbeitet werden, über welche Ressourcen Jugendliche an der Schwelle zur Erwerbsintegration verfügen, die ihnen diese Passage erleichtern. Konkret soll der Fokus der Erhebung dabei auf Jugendliche mit Migrationshintergrund und den migrationshintergrundspezifischen (nicht migrationspezifischen) Ressourcen gelegt werden. Weiters geht es um Jugendliche mit Migrationshintergrund ohne aktive Migrationserfahrung, die Angehörige der sogenannten zweiten und dritten Generation sind. Dafür verwende ich unter Bezugnahme auf Yildiz (2010) den Begriff *postmigrantisch*. Dieser bezeichnet das Selbstverständnis von MigrantInnen und MigrantInnengruppen, stellt ein Identitätskonzept dar und bildet einen Gegensatz zum Großteils problemzentrierten Diskurs um Migrationshintergrund und (Erwerbs)integration (vgl. NAP, 2010: 19 f). Im postmigrantischen Selbstverständnis existiert nach Yildiz (2010) keine ethnische Zuordnung mehr. Stattdessen findet eine „*kreative und subversive*“ (ebd.) Umdeutung und Entfremdung der Zuschreibung statt. Postmigrantisch schafft hybride Räume für die eigene Identität.

Aktuell wird der Begriff kaum rezipiert (vgl. Yildiz, 2012)¹, so dass sich die Literaturrecherche wenig darauf stützen konnte, sondern die Perspektive bei der

¹ Aktuell findet eine Auseinandersetzung mit „*PostmigrantInnen im Kunst- und Kulturbetrieb*“ (Reichenberger, 2012) im Theater Garage X in der Projektreihe „Pimp my Integration“ statt. Regelmäßig wird das Konzept von der Online Redaktion des dastandard.at (vgl. dastandard.at,

Auseinandersetzung mit den Texten ist die nach dem „postmigrationsspezifischen“. Es handelt sich dabei also weniger um die Frage nach dem Können, Wissen, Sein von „PostmigrantInnen“, sondern nach den postmigrantischen Ressourcen; wobei „die PostmigrantInnen“ als migrantische Gruppe im Sinne einer nationalen Zuordnung eben nicht mehr gefasst werden können. Das wiederum impliziert, dass ethnische Gruppen soziale Gruppen sind, dass es eine Frage der Macht ist, wer sie definiert und wie (vgl. Terkessidis, 2004).

2012) rezipiert und findet gegenwärtig im Forschungsprojekt „Integration durch Konsum?“ von Michael Parzer, Institut für Soziologie (Wien), Niederschlag (vgl. Parzer, 2012).

2. Problemdarstellung

„40 Prozent von den Jugendlichen, die nicht in Ausbildung sind und nicht beschäftigt sind, [sind] entweder selbst eingewandert (...) oder ihre Eltern.“

(Gächter, 2012)

Im folgenden Kapitel werden die Gefahrenrisiken sozialer Exklusion und die wirtschaftlichen Lebensumstände der sogenannten zweiten MigrantInnengeneration in Österreich knapp vorgestellt. Wenngleich die Bestimmung der zweiten Generation von Gächter (2009) und Bacher/Tamesberger (2011) divergieren, nutze ich sie, um die existenziellen Rahmenbedingungen dieser MigrantInnen zu skizzieren.

Der strukturelle, gesellschaftliche Wandel zu einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft hat maßgeblichen Einfluss auf den Arbeitsmarkt und dessen Beschäftigungschancen: *„produktionsorientierte und niedrigqualifizierte Tätigkeiten“* (Bacher/Tamesberger, 2011: 96) werden *„an das Ende der Arbeitslosenschlange verbannt“* (ebd.). Das Risiko der Arbeitslosigkeit traf 2011 Menschen mit maximal Pflichtschulausbildung (17,9 %) dreimal öfter als jene mit Lehrausbildung (5,8 %).

Ausbildung (kategorisiert)	AL	BE	AL-Risiko
Pflichtschulausbildung	113.476	520.419	17,9 %
Lehrausbildung	83.514	1.353.362	5,8 %
BMS	13.896	439.006	3,1 %
AHS	7.794	211.781	3,5 %
BHS	14.213	385.683	3,6 %
Akadem. Ausbildung, FH	12.406	511.497	2,4 %
Unbekannt	1.402	0	100 %

(Quelle: BALIweb, 2012)

Jugendliche (bis 24) sind davon besonders betroffen. Sie müssen bzw. sollen den „Kompetenz- und Qualifikationsanforderungen“ (Lassnigg, 2010: 2) schnell und flexibel genügen, da andernfalls (Langzeit)Arbeitslosigkeit, das erhöhte Risiko sozialer Exklusion, drohen (vgl. ebd.). Bacher und Tamesberger unterscheiden drei Indikatoren der Desintegration Jugendlicher (vgl. 2011: 96): frühe SchulabgängerInnen (1.), Jugendliche mit geringer Bildung (2.) und Jugendliche weder in (Aus)Bildung, Beschäftigung noch Training² (3.).

Ad 1.) „Early School Leavers“ ist der offizielle Terminus der Europäischen Kommission (vgl. EC, 2012) und ein Standardindikator. Als frühe SchulabgängerInnen werden in Österreich Jugendliche zwischen 18 und 24 Jahren bezeichnet, die keinen Schulabschluss, nur den Pflichtschulabschluss oder eine maximal einjährige Fachschule besucht haben und zum Zeitpunkt der Erhebung nicht mehr im Bildungssystem stehen.

Ad 2.) Die Statistik Austria bezeichnet damit Jugendliche zwischen 20 und 24 ohne Pflichtschulabschluss, mit Pflichtschulabschluss oder die eine

² NEET (Not in Education, Employment, Training)

maximal einjährige Fachschule besucht haben, unabhängig davon ob sie zum Erhebungszeitpunkt im Bildungssystem stehen.

Ad 3.) Der Terminus NEET stammt, wie der Indikator selbst, aus dem angelsächsischen Bereich. Es liegen nur wenige Daten vor (vgl. Bacher/Tamesberger, 2011: 97). Zum Erfassungszeitpunkt gehen die Jugendlichen nicht zur Schule, nehmen an keinen Trainings- oder Weiterbildungsmaßnahmen teil und sind nicht erwerbstätig.

Indikator	übliche Altersgruppe <i>(Anteil in % u. abs. Zahlen)³</i>	Teilhabe in/im			Bestimmter Schulabschluss
		formalen Bildungssystem	Erwerbssystem	Trainingsmaßnahmen	
frühe SchulabgängerInnen (1.)	18-24 <i>(8,6 %, ca. 79.000)⁴</i>	<i>Möglich</i>	<i>Möglich</i>	<i>Möglich</i>	<i>max. einj. BMS</i>
Jugendliche mit geringer Bildung (2.)	20-24 <i>(14,6 %, ca. 75.000)</i>	<i>Keine</i>	<i>Möglich</i>	<i>Keine</i>	<i>Max. einj. BMS</i>
Jugendliche weder in (Aus)Bildung, Beschäftigung noch Training (3.)	16-24 <i>(8,2 %, ca. 75.000) 16-24</i>	<i>Keine</i>	<i>Keine</i>	<i>Keine</i>	<i>Keine Vorgabe</i>

(nach Bacher/Tamesberger, 2011: 97)

³ Die Zahlen betreffen den Zeitraum 2008 bis 2010. (Bacher/Tamesberger, 2011: 102 f)

⁴ Für die bessere Vergleichbarkeit würde die Altersgruppe auf die 16 bis 24 Jährigen erweitert (vgl. Bacher/Tamesberger, 2011: 112)

Im Vergleich weist Gruppe 3 die höchste Gefährdung auf, Gruppe 2 die zweithöchste, während für die Gruppe 1 erhoben werden muss bzw. müsste, wie stark die Gefährdung ist.

Durchschnitt 2008 bis 2010	frühe SchulabgängerInnen (1.)	Jugendliche mit geringer Bildung (2.)	Jugendliche weder in (Aus)Bildung, Beschäftigung noch Training (3.)
Durchschnitt (Österreich)	8,6 %	14,6 %	8,2 %
Weiblich	8,6 %	14,3 %	8,9 %
Männlich⁵	8,7 %	14,9 %	7,5 %
Kein Migrationshintergrund	5,0 %	9,5 %	5,9 %
1. Generation⁶	23,2 %	32,9 %	18,8 %
2. Generation⁷	15,2 %	28,7 %	11,7 %
20 bis 24 Jahre	10 %	14,6 %	9,8 %
16 bis 19 Jahre	6,9 %	-	6,0 %

(nach Bacher/Tamesberger, 2011: 105)

Aus der Tabelle ist ersichtlich (vgl. 5.5. *Längerer Schulaufenthalt*), dass die Teilhabe von MigrantInnen am österreichischen (Aus)Bildungs- und Erwerbssystem geringer ist im Vergleich zu den AltersgenossInnen ohne Migrationshintergrund (vgl. Bacher/Tamesberger, 2011: 104). Zwar sind jugendliche MigrantInnen der zweiten Generation, die eine Affinität zur postmigrantischen Identität aufweisen (vgl. Yildiz, 2010: 15 f), weniger betroffen, aber dennoch mehr als es Jugendliche ohne Migrationshintergrund

⁵ Mit der Differenzierung nach erster und zweiter Generation tritt der Zusammenhang mit dem Geschlecht in den Hintergrund (vgl. Bacher/Tamesberger, 2011: 106). Deswegen wird darauf im Folgenden nicht eingegangen.

⁶ Von erster Generation wird gesprochen, wenn der/die Jugendliche im Ausland geboren wurde.

⁷ Von zweiter Generation wird gesprochen, wenn zumindest ein Elternteil im Ausland geboren wurde und der/die Jugendliche in Österreich.

sind. Auffällig ist auch, dass das Gefährdungsrisiko in der Gruppe der 20- bis 24-Jährigen höher ist.

Die AutorInnen belegen weiters „*das mit der Gemeindegröße steigende Risiko von Desintegration*“ (Bacher/Tamesberger, 2011: 107) und erklären es mit dem höheren MigrantInnenanteil in Städten (vgl. ebd.).

August Gächter unterscheidet in seiner Arbeit (2009) mehrere MigrantInnengenerationen. Unter erster Generation fasst er Menschen, die ihre formale (Aus)Bildung nicht in Österreich oder einem Staat der EU15 oder EFTA beendet haben, zusammen. Wer mit Aufenthaltsbeginn zumindest 18 Jahre alt war und einen inländischen Hochschulabschluss erworben hat, zählt ebenfalls zu dieser Generation. Wer sich vor Ende der Schulpflicht in Österreich niedergelassen hat, fällt nicht mehr in diese Definition. Zur zweiten Generation rechnet der Autor jene Menschen, die ihre (Aus)Bildung in Österreich oder einem Staat der EU15 oder EFTA beendet haben und deren beide Eltern außerhalb dieser Staaten geboren wurden (vgl. Gächter, 2009: 1). In den Jahre 2008 bis 2010 machte die zweite Generation durchschnittlich 7,3 % der österreichischen Wohnbevölkerung aus.

„26 % der 15 bis 59 (Frauen) bzw 64 (Männer) Jährigen sind noch in Ausbildung. Von dem Teil, der nicht mehr in Ausbildung steht, sind 72 % beschäftigt und 28 % nicht. Die Beschäftigten teilen sich auf in 15 % in höheren, 21 % in mittleren und 25 % in Hilfs- und Anlerntätigkeiten. [...] Die (...) 28 % Beschäftigungslosen teilen sich (...) bei der ‚2. Generation‘ in 10 %, die aktiv Arbeit suchen und eine gefundene Stelle binnen 14 Tagen antreten können, (...) 9 %, die zwar gerne beschäftigt wären, aber momentan nicht aktiv suchen oder eine Stelle nicht innerhalb von 14 Tagen antreten können, und 9 %, die angeben, momentan keinen Beschäftigungswunsch zu haben.“

(Gächter, 2009: 5)

Die Bildungsverwertung betreffend, befindet sich die zweite Generation mit geringer Bildung in einer vergleichbaren Situation wie die erste Generation; mit höherer Bildung ist sie der dritten Generation plus näher. Die größte Ähnlichkeit zu dieser Generation weist die zweite auf der mittleren Bildungsebene auf (vgl.

ebd.: 9). Bei der zweiten Generation wird „*ein Lehrabschluss oder (...) Fachschulabschluss am ehesten (sic!) als angemessen akzeptiert und allem anderen misstraut.*“ (ebd.)

Neben der allgemeinen Diskriminierung von MigrantInnen bei der Erwerbsintegration kann eine spezielle Form der Diskriminierung bei jungen MigrantInnen, insbesondere der zweiten Generation, festgestellt werden. Dieser besonderen Gefährdung stellen die Jugendlichen mit postmigrantischer Identität Konzepte entgegen. Die Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen, finden sich in *5. Postmigrantische Ressourcen*.

3. Forschungsprozess

*„und niemand kann uns zwingen,
einen Fehler zweimal zu begehn.
Wir lernen im Vorwärtsgehn“*
Schmetterlinge (1977)

Im vorzustellenden Prozess bilde ich nicht nur die Entwicklung der Frage nach und expliziere mein Vorgehen, sondern stelle auch den eigenen Lernerfolg dar.

3.1. Forschungsinteresse

In der Projektwerkstatt des Bachelorstudiums Soziale Arbeit, FH St. Pölten, setzt sich die Gruppe mit der Erwerbsintegration Jugendlicher auseinander. Dabei habe ich meinen Schwerpunkt auf migrantische Jugendliche gelegt, weil ich mit MigrantInnen in der Vergangenheit in beruflichen, politischen und privaten Tätigkeiten ebenso befasst war, wie im Rahmen meines Studiums an der FH St. Pölten. Insbesondere die Erfahrungen mit unbegleiteten, minderjährigen AsylwerberInnen (als Jugendliche mit aktiver Migrationserfahrung) und den migrantischen SchülerInnen einer deutschen Gesamtschule (als Jugendliche ohne aktive Migrationserfahrung) ließen mein Interesse vorerst an den Unterschieden, Gemeinsamkeiten und Spezifika der Gruppe wachsen und erst in weiterer Folge und mit vermehrter Reflexion meiner gebildeten Kategorien an den konstituierenden Faktoren, die im Alltagswissen zu einer Gruppenzuweisung führen. Dabei bin ich selbst aber immer wieder von einer Norm der Sesshaftigkeit und der Devianz qua Migration ausgegangen.

Das führte dazu, selbst in der ersten Literaturrezeption, auch geleitet durch den gängigen d. h. vorherrschenden Blick, nicht auf Ressourcen sondern Diskriminierungen zu blicken, letztlich also zu fragen, wo „PostmigrantInnen“ weniger diskriminiert sind, als nicht-migrantische Jugendliche bei der Erwerbsintegration, und dieses „Weniger“ (Saldo) als Ressource zu verstehen.

Die Konsequenz daraus war ein ressourcenorientierter Blick auf die Gruppe der MigrantInnen der zweiten und dritten Generation. In der Literaturrecherche des Migrationsdiskurses stieß ich auf die Arbeiten von Erol Yildiz und sein Konzept „postmigrantisch“. Anfangs verstand ich auch „PostmigrantInnen“ als demografisch zu fassende Gruppe und erst in der vertieften Auseinandersetzung wurde mir die Neuartigkeit, eine migrantische Gruppe durch ihre Identität zu definieren, bewusst. Im Verständnis der Arbeit von Yildiz (2010) begriff ich, dass es „die PostmigrantInnen“ nicht gibt, und die Frage nach dem „Postmigrantischen“ an die Ressourcen von MigrantInnen gestellt werden muss.

3.2. Annahmen

Zu Beginn meiner Recherchen standen auch die Annahmen, dass ich in der Auseinandersetzung mit (Erwerbs)Integration in erster Linie mit Formen von Rassismus konfrontiert sein würde und dass die jugendlichen MigrantInnen vielfach von Diskriminierungen betroffen wären. Ich nahm an, dass der Integrationsdiskurs nicht nur über ihre Köpfe hinweg geführt werden würde, sondern auch, dass sie keinerlei Möglichkeit des Einflusses darauf hätten. Das hat sich, wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit dargestellt wird, als enggeführte These erwiesen, weil sie der Komplexität der Diskriminierungen nicht Rechnung trägt und einseitig auf Defizite ausgerichtet ist. Als falsch hat sich auch die Einschätzung erwiesen, dass es einer intensiven Auseinandersetzung für den Beleg eines Zusammenhangs von sozialer Mobilität und gelungener Erwerbsintegration bedürfen würde. Auch die Trennung zwischen hilfreichen und hindernden Faktoren bei der Erwerbsintegration bedeutet nicht notwendigerweise eine Abkehr vom problemzentrierten Diskurs hin zur Ressourcenorientierung. Postmigrantisch zu sein bedeutet vielmehr herrschaftskritisch und politisch zu sein bzw. auf nationale Mythen irritierend zu wirken. Yildiz schreibt dazu:

„(...) dass sie [Anm. die „PostmigrantInnen“] mit den von außen zugeschriebenen ethnischen Sortierungen kreativ und subversiv umzugehen wissen und auf diese Weise eine über ethnische und nationale Grenzen hinausgehende kosmopolitische Alltagspraxis entwerfen, die

gleichermaßen von Lokalität und Globalität geprägt ist."

(2010: 13)

Die Ressourcen glaubte ich in den Kategorien Wohnort, Bildung, Gender, Kultur, Religion, Schicht/Klasse, Ethnizität und rechtliche Situation zu finden, ohne zu bedenken, dass diese Kategorien rund um die Annahme der Devianz des MigrantInnentums gebildet wurden. Stattdessen versuche ich nunmehr „Ressourcen“ in Fremd-, Eigenzuschreibung, Erfahrungswissen und Rahmenbedingen zu finden, d. h. zu erkennen, was postmigrantischer Umgang damit für die Erwerbsintegration bedeutet und wie Zuschreibungen und Wissen genutzt werden.

3.3. Der Weg zur Forschungsfrage

Die ursprüngliche Frage lautete

„Welche Faktoren begünstigen die soziale Mobilität von migrantischen Jugendlichen?“.

Im Lauf der begleitenden Lehrveranstaltung entschied ich mich dafür, keine empirische Arbeit zu verfassen, sondern die Auseinandersetzung mit dem Literaturdiskurs zu suchen. Ich erlebte diese neue Aufgabenstellung als herausfordernd und wollte nach der ersten Bachelorarbeit eine neue Arbeitsweise in Gestalt einer Diskurs- und Literaturrecherche erproben bzw. anwenden. Die Frage lautete daher:

„Welche Faktoren begünstigen die soziale Mobilität von migrantischen Jugendlichen aus Perspektive des aktuellen deutschsprachigen Fachdiskurses?“.

Die Einschränkung auf die Aktualität des Diskurses hat ihren maßgeblichen Grund in der differenzierteren Auseinandersetzung mit dem Begriff der MigrantInnen. Aus eben diesem Grund setzten die erste Literaturrecherche und –rezeption auch am „Migrantischen“ (und nicht an Erwerb oder Jugend) an. Dabei stieß ich auf einen Grad der Differenzierung, der mir so noch nicht bekannt gewesen war. Verschiedene Modelle der Differenzierung, wie „*transnational*“ (vgl.

Eichler, 2008; Schiller/Basch/Blanc-Szanton, 1997: 121 f. zit. in: Yildiz, G., 2011: 85 f) „hybrid“ (vgl. Bhabha, 1997) und postmigrantisch forderten eine Auseinandersetzung damit und Reflexion dessen (ebenso wie meiner existierenden Stereotypen) ein. Hybridität erwies sich als ein Überbegriff für postmigrantisch, aus dem dieses Konzept sich speist. Sie findet sich in sogenannten „dritte Räume[n]“ (ebd.: 123) wieder, die weltweite Öffnungsprozesse der Globalisierung entstehen lassen, insbesondere an den Übergängen von Statuspassagen, in denen neu interpretiert, gedeutet, verhandelt werden kann.

Der nächste Schritt war die Auseinandersetzung mit dem Erwerbsbegriff. Eine für die vorliegende Arbeit wichtige Unterscheidung trifft Segert mit der Benennung von „Erwerbsintegration“ und „Erwerbsstruktur“ (2008: 5 f; 8).

Als ebenso wichtig erwies sich die Interpretation von Integrationsdiskursen durch MigrantInnen. Sie gewinnen durch die Umdeutung eine Ressource (ebd.):

Wenn von Erwerbsintegration die Rede ist, müssen zwei verbreitete Missverständnisse vermieden werden. Unter Erwerbsintegration ist die regelhafte, nachhaltige Beteiligung an national bzw. transnational organisierten Erwerbssystemen zu verstehen. Es geht um den Zugang zu entgeltlichen Arbeitstätigkeiten, die der Sicherung des Lebensunterhaltes dienen, bzw. um den Ausschluss davon (Fligstein/Byrkjeflot 1996. zit. in: Segert, 2008). Es geht also zum einen um die soziale bzw. systemische Integration in das ökonomische Funktionsfeld, zum anderen um den Zugang zu und die Verteilung von dessen spezifischen Ressourcen: Berufsposition und Einkommen. Aufgrund des Charakters moderner Gesellschaften als Leistungsgesellschaften hat die Erwerbsintegration grundlegende lebensweltliche und damit schichtbildende Implikationen. Sie stellt ein zentrales Moment der sozialen Integration dar, das durch den Zugang zu anderen Ressourcen wie Bildung, Wohnung und Gesundheit beeinflusst wird.

(2008: 8)

Das Konzept von Yildiz (2010) sprach mich vor allem durch die gesellschaftstheoretisch fundierte Komponente an. Diese bezeichnet eine

Politisierung der Identitätsbildung Jugendlicher im gleichen Maße wie durch einen kritischen Ansatz, der sich an die eigene und an konträre Arbeiten richtet. Die exemplarische Frage nach Rassismus stellt sich dabei als Frage der Macht:

„Bei allen Unterschieden im Detail kann unter Rassismus (...) eine Einstellung verstanden werden, die genetisch bedingte oder/und kulturell bedingte Unterschiede, die man bei Angehörigen von Minderheiten feststellen kann oder feststellen zu können glaubt, i. R. negativ (gelegentlich auch positiv) bewertet und daß (sic!) diese Bewertung aus der Position der Macht heraus geschieht, die sich i. R. bereits durch die Mehrheitszugehörigkeit ergibt.“

(Jäger, 1992: 20)

Hinzu kommt, dass ich in meiner beruflichen und studentischen Praxis viel mit MigrantInnen befasst bin, ebenso wie in meinem privaten Umfeld, und feststellen musste, dass die Pauschalbegriffe Migrationshintergrund oder Migrationserfahrung in der Regel unterkomplex sind. Im privaten und beruflichen Umfeld stieß ich laufend auf postmigrantische Phänomene, wie Yildiz sie beschreibt (2010: 14 ff), die ich erst jetzt ordnen und damit zuordnen konnte.

Eine endgültige Festlegung auf die Frage war noch nicht geschehen. Dabei stehen

„Welche postmigrantischen Ressourcen nennt der aktuelle deutschsprachige Diskurs für Jugendliche zur gelingenden Erwerbsintegration im Sinne der sozialen Mobilität d. h. des Aufstiegs?“

und

„Welche Kapitalien haben postmigrantische Jugendliche für die Erwerbsintegration im Sinne der sozialen Mobilität und wie werden sie ausgehandelt? Der aktuelle deutschsprachige Diskurs.“

zur Auswahl, von denen ich mich vorläufig anleiten ließ. Erstere legt den Schwerpunkt auf das Konzept postmigrantisch. Nachdem Literatur, die diesem Fokus folgt, nicht in Umfang und Breite vorliegt, werden damit allfällige Ressourcen von migrantischen Jugendlichen, Jugendlichen der zweiten und/oder dritten Generation etc. unter diesem Gesichtspunkt erfasst. Die Anwendung

dieser Frage besteht in der kritischen Rezeption der Literatur, die keine Differenzierung nach Migrationshintergründen trifft. Die Leistung besteht im Erkennen und Bewerten der politischen Komponente, die der Begriff postmigrantisch einführt. Die zweite Frage differenziert nach sozialen, ökonomischen und kulturellen Kapitalien (vgl. Bourdieu, 1983), wobei die Frage nach dem Postmigrantischen sich an die Aushandlungsprozesse richten würde. Nohl/Schittenhelm/Schmidtke/Weiß (vgl. 2010: 10) weisen darauf hin, dass die Statuspassage zur Erwerbsintegration entstandardisiert ist und Jugendliche mit Migrationshintergrund vor anderen Ausverhandlungen um die Kapitalien stehen, als jene ohne den Hintergrund.

Letztlich lautet die Frage:

„Welche postmigrantischen Ressourcen für Jugendliche zur gelingenden Erwerbsintegration im Sinne der sozialen Mobilität d. h. des Aufstiegs nennt der aktuelle deutschsprachige Diskurs?“

Die Ausverhandlungsprozesse um die Kapitalien sind darin implizit(er)t.

4. Begriffsbestimmungen

„Was ist im Innern einer Zwiebel -?“
Kurt Tucholsky (1929)

Für das weitere Verständnis der Arbeit werden im Folgenden Begriffe definiert, die die weitere Analyse anleiten.

4.1. Soziale Mobilität

Unter Mobilität im sozialwissenschaftlichen Sinne wird die Bewegung einer oder mehrerer Personen aus einer gesellschaftlichen Position in eine andere verstanden. Die Bewegungen sind entweder „horizontal“ (Wallner/Funke-Schmitt-Rink, 1980: 19) oder „vertikal“ (ebd.). Sie sind in einem gesamtgesellschaftlichen Bezug zu verstehen.

Horizontale Mobilität meint Veränderungen der beruflichen Tätigkeit ohne Schicht oder Klasse zu wechseln. Vertikale Mobilität bezeichnet Bewegung im Sinne eines sozialen Auf- oder Abstiegs⁸. Für das Verständnis des Begriffs ist von einer „strukturieren Ungleichheit“ (ebd.: 20) der Gesellschaft als „offen“ (ebd.) auszugehen.

4.2. Erwerbsintegration

Für die Bestimmung wird auf eine Definition aus der verwendeten Literatur zurückgegriffen:

„Unter Erwerbsintegration ist die regelhafte, nachhaltige Beteiligung an national bzw. transnational organisierten Erwerbssystemen zu verstehen. Es geht um den Zugang zu entgeltlichen Arbeitstätigkeiten, die der

⁸ Anm.: Die Forschungsfrage (s. 3.3.) stellt im Interesse einer lebensweltlichen Ressourcenorientierung ausschließlich auf den sozialen Aufstieg unter der Annahme, dass er nur durch gelingende Erwerbsintegration möglich ist (vgl. Wallner/Funke-Schmitt-Rink, 1980: 25 f), ab.

Sicherung des Lebensunterhaltes dienen, bzw. um den Ausschluss davon (Fligstein/Byrkleflot 1996. zit. in: Segert, 2008: 8). Es geht (...) zum einen um die soziale bzw. systemische Integration in das ökonomische Funktionsfeld, zum anderen um den Zugang zu und die Verteilung von dessen spezifischen Ressourcen (...). Aufgrund des Charakters moderner Gesellschaften als Leistungsgesellschaften hat die Erwerbsintegration grundlegende lebensweltliche und damit schichtbildende Implikationen. Sie stellt ein zentrales Moment der sozialen Integration dar, das durch den Zugang zu anderen Ressourcen wie Bildung, Wohnung und Gesundheit beeinflusst wird."

(Segert, 2008: 8)

Segert hält in ihrer empirischen Untersuchung „Kleinunternehmen und Jugendliche mit Migrationshintergrund Chancen für die Erwerbsintegration“ (2009) fest, dass für eine „chancengleiche Erwerbsintegration (...) auf die reale Möglichkeit aller Jugendlichen aller ethnischen Gruppen zur Teilhabe an allen Ausbildungslevels und Berufspositionen in allen Branchen fokussiert“ (ebd.: 3) wird. Die Autorin unterscheidet dabei die allgemeine Teilhabe an Bildung, berufliche Aus- und Weiterbildungen und Teilhabe an allen Berufspositionen. Für die gelingende Integration erachtet sie „nachholende Angebote“ (ebd.: 9) als unerlässlich.

Erwerbsintegration meint also den rechtlichen, politischen, kulturellen, sozialen, ökonomischen Zugang zu Chancen auf Einkommensmöglichkeit und Mobilität (s. o.) (vgl. Segert, 2008: 8), ebenso wie die Veränderung der Strukturen.

4.3. Ressourcen

Ressourcenorientierung, Ressourcenaktivierung, Ressourcenförderung, u. a. sind alltägliche Begriffe in sozialarbeiterischen Handlungsfeldern, ebenso wie in der Fachliteratur, „und droh[en] zu einem Modebegriff zu werden“ (Nestmann, 2004: 71).

Ressourcen sind materielle oder immaterielle Güter der „Lebensbedingungen und Lebensumstände“ (73), die mobilisierbar sind, um Aufgaben, Probleme, Anstrengungen zu bewältigen. Unterschieden werden physiologische und

strukturelle i. e. personale und soziale Ressourcen. (vgl. Herringer, 2011). Personale Ressourcen sind persönlichkeitsgebunden. Dies sind beispielsweise Überzeugungen, wie Selbstwertgefühl, und Handlungskompetenzen, wie die Bereitschaft und Fähigkeit Hilfe einzufordern. Soziale Ressourcen bezeichnen Unterstützungsleistungen bzw. deren Möglichkeit aus partnerschaftlichen Beziehungen, Familienbindungen oder FreundInnenschaften, wie beispielsweise emotionale Stütze und Einbettung in private oder öffentliche Netze.

Nestmann (2004: 72 f) unterscheidet an Ressourcen Objekte, Energie und Personenmerkmale.

4.4. Die Bourdieu'schen Kapitalien

Bourdieu entwickelt die Kapitalanalyse weiter, indem er ökonomisches Kapital neu fasst und um die Begriffe des sozialen, kulturellen (und symbolischen) Kapitals erweitert. Bourdieu beschreibt Kapital als „akkumulierte Arbeit“ (1983: 183), die entweder in Form von Materie oder verinnerlicht, „inkorporiert“ (ebd.) besteht. Es wird von Einzelnen oder Gruppen angeeignet, basierend auf dem Gewaltverhältnis von Beherrschten und Herrschenden, das die gesellschaftlichen Wechselspiele abbildet.

„Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt.“

(Bourdieu, 1983: 183)

Daran schließt er die Auffassung, dass die „Erscheinungsformen“ (184) bekannt sein müssen. Kritisiert wird der Kapitalbegriff der ökonomischen Praxis, der gesellschaftliche Austauschverhältnisse auf den profitmaximierungsorientierten Warentausch reduziert und e contrario den sozialen Austausch als uneigennützig beschreibt. Explizit wendet sich Bourdieu auch gegen die Humankapitaltheorien (vgl. 185 f).

Kulturelles Kapital existiert in drei Formen: in verinnerlichter, inkorporierter Form wie sie in Organisationen zu finden ist, in objektivierter Form und in institutionalisierter Form.

Inkorporiertes Kulturkapital ist körpergebunden und muss verinnerlicht werden, d. h. die Akkumulation kann nicht delegiert werden und verlangt Zeiteinsatz. Dieser Zeiteinsatz stellt das Bindeglied zum ökonomischen Kapital dar. Dieser Zeiteinsatz stellt das Bindeglied zum ökonomischen Kapital dar. Objektiviertes Kulturkapital sind beispielsweise Güter, Bilder, Bücher und Maschinen, denen Theorien und Kritiken innewohnen. Es ist materiell übertragbar. Ein Kauf, beispielsweise, setzt ökonomisches Kapital (für den juristischen Eigentumserwerb) voraus, ebenso wie inkorporiertes, um den Besitz zu verstehen oder nutzen zu können. Institutionalisiertes Kulturkapital teilt das Schicksal seiner InhaberInnen. Objektiviert liegt es in Form von Titel, Namen, Bildungsabschlüssen vor. Es wird von institutioneller Macht anerkannt und ist in ökonomisches Kapital konvertibel. Dabei spielt seine Seltenheit eine Rolle.

Sozialkapital beschreibt Bourdieu als

„die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind (...) es handelt sich um die Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“

(190 f)

Diese Gruppen können beispielsweise Parteien, Familien oder Stämme sein. Die Zugehörigkeit drückt sich in und durch „Institutionalisierungsakte“ (191) aus. Um die Beziehungen aufrecht zu erhalten, muss investiert werden.

Hier ist ökonomisches Kapital notwendig, um die anderen Kapitalarten zu erwerben. Dafür ist „Transformationsarbeit“ (195) zu leisten, d. h. alles Kapital ist in ökonomisches konvertibel, aber niemals vollständig darauf zurückzuführen. Dieses bezeichnet Waren in der eigenen Verfügungsgewalt, aber nicht nur zum „Selbstzweck“ (ebd.), sondern mit Waren- und Gebrauchswert.

Symbolisches Kapital ist vor dem Hintergrund der anderen Kapitalien zu verstehen. Es bezeichnet Prestige und Ehre und wird durch gemeinsame kulturelle Praxis verstanden, anerkannt, vermittelt (vgl. 187).

Der Begriff Kapital ist politisch-ideologisch stark aufgeladen und in Folge dessen häufig missverständlich. Um die Anschlussfähigkeit an die Soziale Arbeit zu gewährleisten um in Sinne der „*Lebensweltorientierung*“ (Thiersch, 2005) bleibt der forschende Blick auf die Ressourcen gerichtet.

5. Postmigrantische Ressourcen

„Die Idee des Postmigrantischen verdeutlicht, dass die betroffenen Jugendlichen nicht einfach passive Opfer ihrer Lebensverhältnisse und struktureller Diskriminierung sind, sondern auch in der Lage sind, Strategien gegen hegemoniale Verhältnisse zu entwickeln. So kann sichtbar gemacht werden, wie sie im urbanen Alltag zurechtkommen, wie sie sich mit den Bedingungen, die sie vorfinden, auseinandersetzen und ihnen Sinn geben, welche Lebenskonstruktionen und Verortungspraktiken dabei in den Vordergrund treten.“

Yildiz (2011)

„**P**ostmigrantInnen“ vermögen es, die eigene Biografie kreativ umzudeuten und einen multiperspektivischen Zugang zur eigenen Lebensgeschichte zu wählen. Jede Reflexion bzw. Betrachtung des eigenen Werdegangs stellt also keine weitere Reproduktion, sondern Produktion neuer Erfahrungen und Standpunkte dar. Dadurch wird die eigene Vergangenheit zur Ressource und die Fähigkeit sie zu aktivieren stellt eine Schlüsselqualifikation, einerseits am Arbeitsmarkt, andererseits im Aushandeln der eigenen Kapitalien, dar (vgl. Yildiz, 2010: 3). Heiner Keupp spricht an dieser Stelle von Gewinn an kulturellem und sozialem Kapital durch gelingende Identitätsarbeit (2000). Yildiz interpretiert die

„postmigrantischen Strategien (...) als kreative Potentiale, als performativen Lernakt im Zeichen globaler Öffnungsprozesse“

(2010: 2).

Ressourcen lassen sich nach ihrer integrativen oder desintegrativen Wirkung unterscheiden, wobei angenommen werden kann, dass jede Ressource diese hat. Auch die Frage ob sie kompensatorisch oder kumulativ auftreten und wirken, wird zu stellen sein (vgl. Nohl/Schittenhelm/Schmidtke/Weiß, 2010). Sie haben, abhängig von der Situation und Person, sowohl die eine, als auch die andere Wirkung – Integration und Desintegration stehen neben einander. Dem Erkennen

einer Ressource folgt also die Frage danach (integrativ, desintegrativ, kompensatorisch, kumulativ) (s. 6. Zusammenfassung). Ein „monokausales“ (Schittenhelm, 2010: 42) Verständnis verknappt die Wahrnehmung postmigrantischer Jugendlicher und der Multifaktorialität ihrer Ressourcen.

Ausgehend von der Auseinandersetzung mit kulturellem Kapital in der Migration (vgl. Nohl/Schittenhelm/Schmidtke/Weiß, 2010), empirischen Untersuchungen von Hürden am Arbeitsmarkt (für MigrantInnen) (vgl. Segert, 2008; 2009) und ein kritischen Reflexion der Arbeit Yildiz` (vgl. 2010) konnten die folgenden Thesen als Ressourcen qualifiziert werden.

5.1. Nationalisierungen

Saskia Sassen spricht vom „*Paradox (sic!) des Nationalen*“ (2008: 8), dass vieles, das als national erlebt wird, längst „*entnationalisiert*“ (ebd.) ist - ebenso wie MigrantInnen durch ihre Migration, ihr „Migrantisch-Sein“ den Mythos von der Sesshaftigkeit der Menschen in Frage stellen. In diesem Paradoxon bewegen sich auch die Jugendlichen mit postmigrantischer Identität: Einerseits beobachtet Yildiz (2010: 6) eine Vielzahl von Entnationalisierungen, andererseits befördern diese Prozesse Nationalisierung, beispielsweise die Nationalisierung der Migrationspolitik oder neue Nationalismen, Rassismen und Fundamentalismen (vgl. Sassen , 2008). Beispiel dafür in Österreich ist die in Medien und Politik regelmäßig getätigte Aussage, dass „die Türken“ die am wenigsten integrierten MigrantInnen seien (vgl. Ulram, 2009: 19 ff), ohne nach dem Feld oder Grad der Integration zu unterscheiden.

„Wenn nicht der Nationalstaat, so gewinnt jedenfalls der Nationalismus an Boden“

(Leggewie, 2003: 55. zit. in: Yildiz, 2010: 6).

Allerdings ist die Globalisierung ohne örtliche Verankerung und Bezüge nicht vorstellbar. Sie stellen nationalisierende Tendenzen dar. Aus der Vielzahl lokaler und globaler Praxen und Kulturen lassen sich neue Lebensentwürfe mit beruflichen Perspektiven und neues soziales Kapital gewinnen. Erst durch diese postmigrantische Praxis werden „Heimatländer“, „Herkunftskulturen“ und

Denkarten, die, beispielsweise geografisch, weit auseinander liegen, neu erfunden (vgl. Appadurai, 1998: 13 f; 36) und zusammengesetzt. Was im einen Kontext (z. B. National, Türkisch) als Defizit erscheint, erscheint im anderen (z. B. Global, Kosmopolit) als Ressource. Beck (2004: 125 ff) spricht an dieser Stelle vom „*methodologischen Kosmopolitismus*“, mit dem die Praxis gedeutet werden kann und unterscheidet ihn von einem „*methodologischen Nationalismus*“ (ebd. 51 f), der das nicht vermag. Die Widersprüche, hier Vor- und Nachteile eigener und fremder Nationalismen, lösen sich erst in den sogenannten dritten Räumen⁹ (vgl. Bhabha, 1997) bzw. haben sie sich dort nicht gestellt.

5.2. *Widerständige Identität(skonstruktion/en)*

Der konventionelle Umgang mit MigrantInnen ist vom nationalen Standpunkt geprägt, in dem es ein „Wir“ und „die Anderen“ gibt. Diese „Anderen“ sind zu erforschen, zu integrieren, auszugrenzen, anzuerkennen, zu kontrollieren. Als „Andere“ und/oder „Fremde“ gelten dabei nicht nur aktiv Zugewanderte, die die „*Utopie der Sesshaftigkeit*“ (Yildiz, 2010: 8) stören, sondern auch deren Angehörige in zweiter, dritter, ... Generation, sowie alle, die „*Utopien*“ (ebd.), Normen, Dogmen, stören, diffundieren oder durch ihre Lebensweise in Frage stellen. (vgl. Kubat/Hoffmann-Nowotny, 1981: 31. zit. in: Fürstenau, 2004: 151)

„In der jüngeren Migrationsforschung besteht Konsens darüber, daß (sic!) die Begriffe Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, die ursprünglich geprägt wurden, um Wanderungsformen voneinander abgrenzen zu können,

⁹ Das Konzept des Dritten Raumes stammt aus dem postkolonialen Diskurs und wurde von Homi Bhabha eingeführt.

„Es ist ein Konzept, das vor dem Hintergrund weltweit zunehmender Migration und kolonialer Verwerfungen danach fragt, wie man in der Spätmoderne Veränderungen und Entwicklungen kulturell lokalisieren kann. [...] Der Dritte Raum ist ein Medium sozialer Interaktion. Hier wird übersetzt und ausgehandelt. Feste Zuschreibungen und fixierte Grenzziehungen werden neu verhandelt. Im Dritten Raum deplazieren (sic!) sich die Geschichten, die ihn konstituieren, so dass sich ständig eine Verflüssigung von Festlegungen, ständig neue Strukturen der Autorität, politischer Initiative, neuer Subjekt-Positionen usw. aufbauen.“

(Mansfeld, 2001: 177)

Hilfskonstruktionen mit fließenden Übergängen sind."

(Treibel, 1999: 22)

Yildiz beschreibt die postmigrantische Identität als widerständig gegenüber Zuschreibungen (vgl. 2010), insbesondere den Schlagworten vom „Leben zwischen den Stühlen“ oder „zwischen zwei Welten“. So stellt sich diese Kulturdifferenz für postmigrantisch-identitäre Jugendlichen nicht. Attribuierungen wie „Ghetto“ und „Parallelgesellschaft“ entziehen sie sich¹⁰, ebenso den negativen Zuschreibungen (z. B. Ulram, 2009). In den Räumen in Sinne Bhabhas (1997) entwickeln sie nicht nur die Widerstandspotenziale und Strategien, sondern auch neue Visionen und setzen sich aktiv mit eigener und „fremder“ Geschichte auseinander, d. h. sie lernen und schaffen sich.

5.3. Perspektivenwechsel

Wie eingangs (s. 5. *Postmigrantische Ressourcen*) erwähnt, zeichnen sich postmigrantische Standpunkte durch Multiperspektivität aus. Dies wird ergänzt durch jederzeit mögliche Wechsel der Perspektive/n. Selbst unter „*Dominanzverhältnissen*“ (Yildiz, 2010: 12) können neue Strategien entwickelt werden, sobald der Blick gewendet wird (vgl. Yildiz, 2009). Das „postmigrantische Leben“ ist, wie das Leben anderer Menschen mit und ohne Migrationserfahrung, von Überschneidungen und gleichzeitigen Zugehörigkeiten geprägt. Der Wechsel zwischen den Gruppen und der erfahrene Umgang mit den Zuschreibungen von außen machen u.a. den postmigrantischen Standpunkt aus. Dazu Serdar Somuncu aus dem deutschen Kabarettprogramm „Hassprediger – ein demagogischer Blindtest“:

„Ich weiß nicht wie es ist, sich türkisch zu fühlen. Ich weiß nur, dass ich die Anderen dazu bringe, sich deutsch zu fühlen.“

(Somuncu, 2010)

Hier spitzt er die Differenz Mehrheitsgesellschaft und Minderheit zu. Feridun Zaimoglu, dessen künstlerisches Schaffen sich mit der vermeintlichen

¹⁰ Wacquant spricht von einem wissenschaftlichen Mythos (2006: 79), Yildiz von „*eine[r] diskursive[n] Formation, die in wissenschaftlichen Codierungen und auf scheinbar neutrale Weise soziale Phantasien über Unterschieden zwischen 'uns' und den 'Anderen' reformuliert*“ (2010: 9).

Zerissenheit zwischen mehreren Welten befasst, drückt es so aus:

„Ich habe mich nie als Pendler zwischen zwei Kulturen gefühlt. Ich hatte auch nie eine Identitätskrise. Ich wusste vielmehr, dass es nicht eine deutsche, sondern viele Realitäten gibt.“

(2000: 68)

Zaimoglu stellt der „einen deutschen“ (ebd.) nicht viele deutsche, sondern generell „viele Realitäten“ (ebd.) ohne Nationalbezug gegenüber. Mit der Bezeichnung als „Pendler“ (ebd.) stellt er nicht nur einen Migrationsbezug her, sondern gibt auch zu verstehen, in und an verschiedenen Orten in verschiedenen Rollen zu sein. Das trägt der postmigrantischen Multiperspektivität Rechnung und macht „PendlerInnen-Bereiche“ wie Wohnen, Arbeiten und Reisen, die für soziale Mobilität grundlegend sind, explizit.

5.4. Migrationserfahrung ist Passagenerfahrung

„Grenzen werden nicht als Barrieren, sondern als (...) Orte des Übergangs (...) verstanden.“

(Yildiz, 2010: 14)

Migrationserfahrung zu besitzen bedeutet, bereits Erfahrung mit Übergängen, Brüchen und Diskontinuitäten zu haben; und diese haben nicht nur die Eltern und Großeltern der Jugendlichen, sondern sie selbst auch, weil sie hybride Erfahrungswelten rekonstruieren.

„In dieser Rekonstruktionsarbeit betreiben sie eine Art ‚Erinnerungsarchäologie‘ und versuchen andere Geschichten, die bisher nicht erzählt wurden, in das öffentliche Gedächtnis zu bringen.“

(ebd.: 13)

Insofern kann von „mehrdimensionalen Statuspassagen“ (Schittenhelm, 2010: 40) gesprochen werden. Diese sind beispielsweise neben der in die Erwerbsarbeit auch in der eigenen Biografie im Übergang von Familie zu Gesellschaft und in den mehrheitsgesellschaftlichen Anforderungen von Bildung, Arbeit und „Integration“ zu finden. Schittenhelm nimmt auch Bezug auf die „Lebenslaufforschung“ (ebd.: 41 f) und belegt, dass Jugendliche mit postmigrantischem Selbstverständnis sich früher als ihre AltersgenossInnen mit

Familiengründung und Partnerschaft befassen (ebd.). Dies stellt eine weitere Passagenerfahrung dar und ist somit ein Vorteil gegenüber anderen Jugendlichen.

5.5. Längerer Schulaufenthalt

Bisweilen müssen vermeintlich-negativ attribuierte Erfahrungen nicht selbst neu interpretiert oder umgedeutet werden: So sind - wie Schittenhelm darlegt (ebd.: 47 ff) - Jugendliche aus Familien mit Migrationserfahrung länger in der Schule d. h. brauchen mehr Zeit für den Schulabschluss. In der Vermittlung des Sozialkapitals sind sie gegenüber den SchülerInnen ohne Migrationshintergrund schlechter gestellt, gleichen das aber durch die Bildung informeller, „*dichter*“ (ebd.: 43) Netzwerke mit Peers einerseits (vgl. ebd.: 48.), und Einbindung in ihr(e) Milieu(s) (vgl. Yildiz, 2010) andererseits, aus. Konsequenterweise stellt nicht der längere Schulaufenthalt die Ressource dar, sondern die daraus resultierenden Netzwerke. Diese stellen soziales Kapital dar.

Hinzu kommt, dass ihnen das höhere Alter einen Vorteil bei der Lehrstellensuche bietet, wie die Studie Einstiegqualifikationen von Lehrstellensuchenden belegt:

„Für ältere Lehrlinge spricht aus der Sicht mehrerer Personalverantwortlicher ein reiferes Auftreten, das vor allem bei Berufen mit KundInnenkontakt von Vorteil ist.“

(Dornmayr u.a., 2007: 113)

Ausdrücklichen Niederschlag findet dies neben dem KundInnenkontakt auch in den Dienstzeiten außerhalb der regulären, für minderjährige geltenden Lehrlingsbeschäftigungsbestimmungen (gem § 1 Abs 1 AZG idgF iVm §§ 1 ff BAG idgF).

5.6. Die migrantische Ökonomie

Die Ressourcen Jugendlicher mit postmigrantischer Identität lassen sich hier in drei Bereichen finden. Diese sind die „*Spezialisierung auf herkunftslandbezogene Arbeitsmarktsegmente*“ (Schittenhelm, 2010), die Nischenökonomie (vgl.

Schmidtke, 2010) und die Schattenökonomie¹¹ (vgl. ebd.: 45 f) bzw. Schattenwirtschaft (vgl. Segert, 2008: 1). Die Jugendlichen dort sind auch mit zahllosen Zuschreibungen konfrontiert, (s. o.), wie beispielsweise Sprachkenntnisse zu besitzen (s. 5.11. *Sprachkenntnisse*) oder die Annahme „einer [homogenen] *ethnischen Community*“ anzugehören (vgl. Segert, 2008: 10 ff) und dadurch in Segmente des „Ethnomarktes“ einzudringen. Dabei gelingt es ihnen diese umzudeuten. Die defizitäre Zuschreibung wird dadurch zur Ressource (vgl. ebd.: 6).

Parallel dazu bieten die bestehenden Strukturen der migrantischen Nischenökonomie Möglichkeiten des Erwerbs, die Jugendlichen ohne aktive Migrationserfahrung aus migrantischen Familien offen stehen, im Gegensatz zu Jugendlichen mit aktiver und ohne Migrationserfahrung (vgl. Schmidtke, 2010: 255 f).

In diesen genannten Fällen tritt auch der kulturspezifische Arbeitsbegriff anders in den Vordergrund. Er ist nicht mehr ethnisch besetzt, sondern richtet sich nach dem vorherrschenden wirtschaftlichen Dogma d. h. dem neoliberalen Leistungsbegriff:

Im Wirtschaftsbereich erweist sich die graduelle Bewertung nach den Kriterien des Leistungsprinzips auch für MigrantInnen als ein zentrales Vermittlungsglied, über das ein Abbau von ausgrenzenden Gruppenbewertungen möglich wird.

(Segert, 2008: 24)

Dieses Leistungsprinzip

(...) ist dadurch gekennzeichnet, dass die ethnisch-kategoriale Klassifikation als AusländerInnen oder MigrantInnen durch eine sozioökonomisch-graduelle überlagert wird, die sich an den quantifizierbaren Kriterien des Leistungsprinzips orientiert. Dies macht den Übergang von der Negativklassifikation als mangelbehaftete Außenseiter, die den sozialen, sprachlichen und kulturellen Standards der Einheimischen natürlicherweise nachstehen, zu einer positiven Klassifizierung als Teil der Leistungsgesellschaft möglich.

¹¹ Brügger (2007: 9 f) stellt die Bezeichnung Schattenökonomie insofern in Abrede, als sie fragt, ob diese formelle Ökonomie beschneide oder verdränge.

(ebd.: 18)

Dies entspricht der postmigrantischen, kulturellen Praxis und macht die gelingende bzw. gelungene Identitätsarbeit zur Ressource (vgl. Eickelpasch/Rademacher, 2004: 29 ff).

5.7. Diversity Management

Aus den genannten Überlegungen (s. 5.6. *Die migrantische Ökonomie*) folgt einerseits, dass das Leistungsprinzip zwar individuell integrativ wirkt, schichtspezifisch aber abwertend ist (vgl. Neckel et al. 2004 zit. in: Segert, 2008: 24). Insofern kann von einer unterschwellig-ethnischen Abwertung gesprochen werden (vgl. Segert, 2008) - dieser Logik ist der inhärente Widerspruch zu Eigen, diese Differenz von - letztlich individueller Leistung und kollektiver (Nicht)Arbeit - umzudeuten. Zum Ausdruck gelangt dies beispielsweise in der Strategie des Diversity Managements, wo vermeintliche oder zugeschriebene Devianz zur Ressource wird (vgl. Anders et al., 2008). Die ökonomischen Kriterien treten in den Vordergrund, aber die Jugendlichen haben nur die Möglichkeit, den soziokulturellen Diskurs kozukonstruieren. In diesem Fall kommt MigrantInnen mit postmigrantischer Praxis Diversity Management entgegen, weil sie es nutzen können. Durch den bedeutenden Einfluss der Wirtschaftswissenschaften tritt der geringere Einfluss von MigrantInnen auf den soziokulturellen Diskurs in den Hintergrund. Sich dem ökonomischen Primat, das eben Diversity Management zur Produktivitäts- und Umsatzsteigerung nahelegt, unterordnend profitieren die bisher ökonomisch Benachteiligten von dem verordneten Konzept.

5.8. Die förderungswerte Zielgruppe

Neben der betrieblichen Förderung und deren Zielen profitieren die Jugendlichen auch von Förderungsstrategien der öffentlichen Hand auf nationaler und EU-europäischer Ebene. Hier wird eine Gruppe als „Kinder von MigrantInnen“ (esf.at, 2012), im Europäischen Sozialfonds unter der Prioritätsachse vier, bezeichnet.

Mit dem Begriff Prioritätsachsen werden die verschiedenen Förderschienen bezeichnet. Sie sind, unabhängig von der Nummerierung, gleichrangig.

Hinzu kommt eine Vielzahl von privaten und öffentlichen Initiativen, die mit dem Fokus der Integration agieren. Diese sind zwar von unterschiedlicher Qualität, Effektivität und Effizienz, doch kann insgesamt davon ausgegangen werden, dass ein Nutzen durch sie gewonnen wird, wo nicht direkt für die Jugendlichen, indirekt durch die (intendierte) Außenwirkung auf ArbeitgeberInnen und die (mediale) Öffentlichkeit in der Schaffung von Bewusstsein um Pluralität und Einsicht in demokratische Werte. (vgl. Segert 2008: 6; Segert, 2009)

5.9. Erhöhte Leistungsbereitschaft

Personen, insbesondere Jugendliche, mit Migrationshintergrund werden zunehmend nicht mehr als (schichtspezifische) homogene Gruppe wahrgenommen, sondern als heterogen mit differenzierten Fähigkeiten und Potentialen (vgl. Segert, 2008; 2009). Diese Potentiale sind es auch, mit denen als positive, nützliche Zuschreibung die Jugendlichen in der Statuspassage konfrontiert sind, konkret mit der erhöhten Leistungsbereitschaft, die sie zeigen würden, um sonstige (vermeintliche!) Defizite auszugleichen (vgl. Segert, 2008: 14). Die postmigrantische Praxis ist sich dessen bewusst und versteht es, das zum eigenen Vorteil zu nutzen (vgl. Yildiz, 2010).

5.10. Einsicht in die Diskriminierung

„Diskriminierung liegt vor, wenn einzelnen oder Gruppen von Menschen die Gleichheit der Behandlung vorenthalten wird, die sie wünschen. Diskriminierung umfaßt (sic!) alles Verhalten, das auf Unterschieden sozialer oder natürlicher Art beruht, die keine Beziehung zu individuellen Fähigkeiten oder Verdiensten haben noch zu dem wirklichen Verhalten der individuellen Person.“ (Allport, 1954. zit. in: Petersen/Six, 2008) *Die meisten nachfolgenden, neueren Definitionen betonen insbesondere den Aspekt, dass soziale Diskriminierung eine Bevorzugung oder Ablehnung*

gegenüber anderen Personen oder Gruppen widerspiegelt, einzig aufgrund deren Zugehörigkeit zu anderen Gruppen oder sozialen Kategorien."

(Petersen/Six, 2008: 161)

Das möchte ich um folgende Definition von Diskriminierung ergänzen:

„Soziale Diskrimination, Bezeichnung für Einstellungen oder Verhaltensweisen, durch die andere Menschen oder Gruppen verächtlich gemacht oder benachteiligt – ‚diskriminiert‘ werden. Mit ökonomischer und sozio-ökonomischer D. ist die objektiv feststellbare und messbare Benachteiligung von Personengesamtheiten nach verschiedenen Merkmalen (Rasse, Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, Region) gemeint."

(Klima/Krause, 2007: 140)

Im Vordergrund steht die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Daraus folgen die Über- und Unterordnungsverhältnisse bzw. Verhältnisse von Herrschenden und Beherrschten (siehe 6.4.). Wie Terkessidis (2004) zeigt, gibt es nicht nur vielfältige Formen der Diskriminierung von MigrantInnen, er stellt auch fest,

„dass die Migrant[Inn]en im Sinne der klassischen qualitativen Forschung als 'Expert[Inn]en für ihre Situation' Auskunft geben können über die Bedingungen ihrer Praxis, vor allem über die für sie relevanten Aspekte dieser Bedingungen."

(115)

Diese vielfachen Erfahrungen von Ausschluss aus Kapitalaushandlungsprozessen (vgl. Bourdieu, 1983: 193 f) und von der Weitergabe insbesondere kulturellen Kapitals (vgl. 197) verleihen eine Einsicht in die „verborgenen" (ebd.: 187) Prozesse, die wiederum zur Vermehrung oder zumindest konsistenten Weitergabe des eigenen Kulturkapitals genutzt wird.

Die bewusste, verstandene und reflektierte Erfahrung mit Diskriminierung schwächt diese insgesamt ab und schafft die Möglichkeit der Kulturkapitalakkumulation.

5.11. Sprachkenntnisse

„Um die verschiedenen Interpretationsschemata einer Gesellschaft aufnehmen und übernehmen zu können bzw. als Kind, Jugendliche[r] oder Erwachsene[r] in die jeweilige Gesellschaft integriert zu werden, ist die Sprachentwicklung von großer Bedeutung.“

(Kirstein, 2004: 12)

Dies gilt nicht nur für das Erlernen der Erstsprache. Wo junge MigrantInnen eine weitere Sprache, etwa die des Herkunftslandes eines oder mehrerer (Groß)Elternteile beherrschen, befinden sie sich im Besitz einer unbewusst weitergegebenen Kulturkapitalie, die im Bourdieu'schen Sinne „Seltenheitswert“ (1983: 187) hat. Ergänzt wird das um die Annahme, dass junge MigrantInnen über diese Kenntnis verfügen (vgl. Segert, 2009: 15 f).

Die Sprachkenntnis ist auch notwendiger Bestandteil sinnstiftender Zuschreibungen von Erfahrungen, wie sie für die Identitätsarbeit (vgl. Keupp, 2000) notwendig sind.

6. Zusammenfassung

Wie unter 5. *Postmigrantische Ressourcen* erwähnt, sollen hier die Ressourcen nach ihrer (des)integrativen und kompensatorischen oder kumulativen Wirkweise unterschieden werden. Dem folgt eine Zusammenfassung.

Nationalisierungen (Ad 5.1.) sind als integrativ zu verstehen, weil eine Anpassung an die gestellten Anforderungen - seien es "der Arbeitsmarkt", sei es einE ArbeitgeberIn - bewusst vorgenommen werden kann. Ihr kumulativer Charakter zeigt sich darin, dass die Anforderungen per se weder Nachteil noch Hürde darstellen.

Die *widerständigen Identitätskonstruktionen* (Ad 5.2.) müssen als kompensatorisch bezeichnet werden. Sie gleichen aus, was „Herrschende“ versuchen an postmigrantisch denkenden Jugendlichen zu identifizieren. Indem sich die Jugendlichen diesen Zuschreibungen entziehen (und daraus Nutzen ziehen) wirken die Praxen der Identität desintegrativ - die Integration findet in andere Räume statt.

Perspektivenwechsel (Ad 5.3.) wirken ebenfalls desintegrativ. Anstatt sich Vorgefundenem einzufügen, wird Neues gesucht (und gefunden). Dabei liegt die Ressource kumulativ vor, weil das Neue originär angeeignet wird.

(Ad 5.4. *Migrationswissen ist Passagenwissen*) Anders hingegen sind die Erfahrungen der Passage durch Migrationswissen zu bewerten. Sie integrieren in die vorgefundenen Räume, weil sie Potentiale darin ergänzen. Das ist als kumulativ zu bewerten, weil einem vorgefundenem bestand zugearbeitet wird.

(Ad 5.5. *Längerer Schulaufenthalt*) Nachdem der längere Aufenthalt für sich keinen Vorteil darstellt, sondern die daraus bzw. darin generierten Netzwerke i. e. soziales Kapital, ist diese Ressource als kompensatorisch und integrativ zu qualifizieren. Die Integrationsqualität zeigt sich u. a. in der Dichte (vgl. Schittenhelm, 2010: 43) der Netzwerke.

Die Formen der *migrantischen Ökonomie* (Ad 5.6.) sind sowohl integrativ, wo sie nicht subsidiär zu anerkannteren Formen des Wirtschaftslebens bestehen, als auch desintegrativ, wie im Bereich der Schattenwirtschaft, in dem die Anerkennung geringer ist. Gleichermäßen und aus den gleichen Gründen zerfällt auch die Unterscheidung nach dem kompensatorischen Wirken oder kumulativen Vorliegen.

Diversity Management (Ad 5.7.) kann nicht nur genutzt werden um Outcome und Output einer Arbeitseinheit zu erhöhen, sondern auch um bestehende Ungleichheiten oder Disparitäten in ihnen auszugleichen. Darin besteht auch der Gewinn für postmigrantische Jugendliche – er ist kompensatorisch. Dabei wirkt die Strategie individuell integrativ.

(Ad 5.8. *Die förderungswerte Zielgruppe*) Obwohl der Schluss nahe liegt, ist die Förderung der Zielgruppe der MigrantInnen (zweiter Generation) nicht auf die Kompensation der Diskriminierung(en), der sie ausgesetzt sind, ausgerichtet. Die Förderung ist kumulativ, weil die postmigrantische Identität nicht der Demografie der negativ attribuierten Zielgruppe entspricht.

Weil die angenommene *erhöhte Leistungsbereitschaft* (Ad 5.9.) auch vorliegt, wo keine schädlichen Zuschreibungen bestehen, stellt sie eine kumulative Ressource dar, die integrativ wirkt, weil sie Anforderungen Rechnung trägt.

Die *Einsicht in die Diskriminierung* (Ad 5.10.) und der daraus erzielte Gewinn kompensieren den Schaden, den Diskriminierungen anrichten. Sie wirken sowohl integrativ, weil sie Verständnis wirtschaftlicher Funktionsweisen schaffen, als auch desintegrativ, weil sie dem nichts entgegenstellen.

(Ad 5.11. *Sprachkenntnisse*) Ebenso wie die Annahme der Leistungsbereitschaft ist auch die der zusätzlichen Sprachkenntnisse kumulativ und integrativ.

Im Kern macht die Ressourcen aus, dass sie auch bestehende Ungleichheiten versuchen zu beseitigen. Das geschieht direkt, etwa indem eine

postmigrantische, kulturelle Praxis etabliert wird, oder indirekt in dem alternative Handlungsstrategien Anwendung finden. Auf der anderen Seite, die sich nicht an Defiziten orientiert, stellen die Ungleichheiten keine ökonomischen Hürden dar, sondern soziokulturelle Herausforderungen. Neue Praxen der postmigrantischen Identität sind eben *das* und nicht *ein* Bemühungen um Ausgleich. Sie sind originär und bei der Erwerbsintegration von Nutzen.

Diese Nützlichkeit zeigt sich etwa in Alleinstellungsmerkmalen gegenüber MitbewerberInnen (z. B. 5.11. *Sprachkenntnisse*, 5.4. *Passagenerfahrung*) bestehen, in kreativer, politischer Praxis (z. B. 5.2. *Widerständigkeit*, 5.3. *Perspektivenwechsel*) oder im Verständnis der soziokulturellen Rahmenbedingungen (z. B. 5.5. *Längerer Schulaufenthalt*, 5.10. *Einsicht in die Diskriminierung*).

7. Relevanz für die Soziale Arbeit

Welche Bedeutung hat das Konzept der postmigrantischen Identität für die Soziale Arbeit? Welche Bedeutung haben die gefundenen Ressourcen für sie? Und welche konkreten Schlüsse können daraus für die Praxis gezogen werden? Dieses Kapitel stellt einige Überlegungen vor.

Von elementarer Bedeutung ist hierbei die Anerkennung der postmigrantischen Identität. Losgelöst von einer demografischen Bestimmung der Zielgruppen Sozialer Arbeit kann in vertiefte, verbesserte Beziehungsarbeit, die den Anforderungen Rogers' (1973) von „*Empathie, [...] Wärme oder Akzeptanz und Echtheit oder Authentizität*“ (zit. in: Nestmann et al., 2008: 129 f) entspricht, investiert werden. Nestmann et al. skizzieren Beratungskonstellationen als Situationen, in denen Menschen Hilfe und Unterstützung suchen,

„weil sie ihre Ressourcen erweitern oder gezielt nutzen möchte; weil Ressourcenunsicherheit besteht (...); weil Ressourcen bedroht sind oder scheinen und man sie erhalten möchte und weil (...) Ressourcenverlust (subjektiv oder objektiv) erfolgt oder bereits erfolgt ist“
(2008: 213)

Damit sind sie an den ressourcenorientierten Fokus der vorliegenden Arbeit anschlussfähig. Auch verschiebt sich der Blick von den Defiziten und zu befriedigenden Bedürfnissen zu Ressourcen und Potentialen. Nestmann setzt die Ressourcenorientierung für lebensweltbezogene Sozialarbeit voraus (2004: 77 f). Auch der Anforderung von Sensibilität trägt ein verständiger Umgang mit postmigrantischen Jugendlichen bei. Beispielsweise Holovics (2012: 20 f; 23 f; 26 f) zeigt in ihrer Arbeit, dass der Umgang mit MigrantInnen von ethnischen Nationalisierungen geprägt ist, der der Lebenswelt der Jugendlichen fremd und mitunter feindselig erscheint (vgl. I Z 11/12; Z 22 ff). Gegenwärtig gibt es keine (sozialarbeiterische) Einrichtung, die die Konzeption postmigrantisch adaptiert und/oder in das eigene professionelle Handeln aufgenommen hat¹². Die

¹² Im „*migrazine. online magazin von migrantinnen für alle*“ (Salgado, 2012), das von MAIZ. Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen, Linz, redaktionell betreut wird, findet eine Auseinandersetzung damit statt

praktische Soziale Arbeit ist vielmehr dem „*Sozialisationsregime der Ersten Moderne*“ (Böhnisch et al., 2009: 167) mit einem „*nationalstaatlich gebundenen Kulturverständnis*“ (ebd.) verhaftet (vgl. Böhnisch/Schröer, 2007: 63). Migrantische Sozialisation wird darin als defizitär betrachtet, anstatt die MigrantInnen als „*ModernisierungsprotagonistInnen*“ (ebd.) der Zweiten Moderne zu begreifen. Darin erfolgt „*Ko-Kulturation*“ (Böhnisch et al., 2009: 168) in „*interethnischen Beziehungen*“ (ebd.):

„[sie] wären ein erster Zugang, Migrant[Inn]en und Nicht-Migrant[Inn]en simultan zu betrachten und Auswirkungen von Migration auf beiden Seiten zu untersuchen.

(ebd.)

Neben der Ergänzung des Beziehungsverständnisses um diesen Aspekt der „*etablierte sozialen Beziehungsstruktur der Zweiten Moderne*“ (ebd.) gilt es, die Implikationen auf verschiedenen Ebenen zu beachten. Laut Böhnisch et al. sind die wechselseitigen Aneignungskulturen auf Mikro- und Mesoebene unproblematisch (vgl. 2009: 169), während auf der Makroebene Kontext und Integrationshorizont (von den MigrantInnen durch ihre Praxen) verändert werden, die Perspektive also von der Ressourcen der Subjekte abhängt.

„*Ethnizität wird damit zum herausgeforderten Aneignungs- und Bewältigungskonstrukt.*“

(ebd.)

Diversitätskonzepte (s. 5.7. *Diversity Management*), wie sie Anwendung in der Sozialen Arbeit finden (vgl. Schröer, 2006), bieten eine „*Sozialisationslinie jenseits von Rasse, Schicht und Geschlecht*“ (Böhnisch et al., 2009: 170). Insofern war ich mit Rassismus im Rahmen dieser Arbeit (vgl. Jäger, 1992; Terkessidis, 2004; Böhnisch/Schröer, 2007: 68 ff) und dessen Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit befasst. Denn ebenso wie die „*Politiker[Innen]*“ (Pollak, 2012) bedient sich die Profession vielfach ungenügender, verkürzter, stereotyper Migrationskonzepte und reproduziert dadurch die Ungleichheit, der sie entgegenhandeln soll. Diese Ambivalenz findet auch sich direkt im Verhältnis von Sozialer Arbeit zu Diversity Management.

„*Soziale Arbeit im weitesten Sinne befasst sich seit jeher mit kultureller Übersetzungsarbeit*“

(Staub-Bernasconi 1995: 303. zit. in: Schröer, 2006: 63)

Die Gefahr besteht einerseits darin, die Unterschied zu verwischen, andererseits als natürliche Gegebenheit zu akzeptieren (und daran anschließend positiv oder negativ zu attribuieren).

„Ein neues Verständnis von Vielfalt auch in der Sozialen Arbeit ergab sich aus der Rezeption konstruktivistischer Theorieansätze.“

(Schröder, 2006: 63)

Soziale Arbeit

„sollte sich nicht auf die Terminologie von ‚Diversity‘ als Unternehmensstrategie einlassen, aber von ihr lernen. Die Orientierung auf Vielfalt und die Öffnung für Vielfalt muss auf der Grundlage einer einheitlichen und verbindlichen Organisationsphilosophie beruhen. Auf dieser Basis sind die bewährten Strategien des Gender Mainstreaming, der interkulturellen Orientierung und Öffnung oder der gesellschaftlichen Integrationskonzepte zu verfolgen. In der strategischen Umsetzung und der Nutzung der Instrumente von ‚Diversity‘ liegt der eigentliche Gewinn in der Auseinandersetzung und der Rezeption von ‚Diversity Management.‘“

(Schröder, 2006: 72)

Aus zeitgemäß-sozialarbeiterischer Sicht ist wünschenswert, über die Steuerung von Semantiken und Diskurse die Aufmerksamkeit von FördergeberInnen und EntscheidungsträgerInnen zu gewinnen. Hierbei gilt es nicht nur - mit Yildiz gesprochen - die verschleierte Substanialisierungen im Begriff „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ allein zu dekonstruieren sondern auch eine Alternative anzubieten. Ein Ansatzpunkt für die Entwicklung derselben besteht im vorgestellten Konzept Postmigrantisch.

Migrationserfahrungen, MigrantInnen und was man dafür hält, sind Teil aller Zielgruppen und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Es handelt sich um eine Querschnittsmaterie. Im Bereich der organisationalen und professionellen Vernetzung bietet sich dadurch die Möglichkeit, sich sowohl quer zu Handlungsfeldern und ihren Grenzen, als auch Einrichtungen und ihren Leitbildern unter dem Motiv des Postmigrantischen auszutauschen.

Insbesondere im schulsozialarbeiterischen Umfeld ist es möglich zu wirken. Mit

dem Ausbau der Gesamtschule und einer wachsenden Zahl ganztägiger Angebote an Schulen für SchülerInnen ist anzunehmen, dass künftig auch die Schulsozialarbeit mit Aufgabenstellungen der Jugendwohlfahrt befasst sein wird. Konkret soll Schulsozialarbeit in der Berufsorientierung, im sozialen Lernen ihre Kompetenz einbringen und advokatorische Aktivitäten setzen. Jüngste Herausforderung in diesem Zusammenhang sind die von Staatssekretär Kurz geforderten höheren Strafen für Schulpflichtverletzungen („Schule schwänzen“):

„Der Staatssekretär sagt, dass es derzeit 75.000 Junge ohne Ausbildung und Job gibt. Jedes Jahr brechen rund 8.000 Jugendliche die Schule ab ohne einen Abschluss zu haben. Das beginnt oftmals mit Schulpflichtverletzungen, weshalb man so früh wie möglich ansetzen sollte.“

(Presseausendung vom 22. März 2012)

Hier wird einerseits ein Zusammenhang hergestellt, den Bacher und Tamesberger (2011) ebenso verneinen wie Gächter (2009; 2012). SozialarbeiterInnen sind gefordert, Problemzuschreibung und Bedarfe explizit zu machen: Jugendbeschäftigungsmaßnahmen müssen sich auf die Lebensbereiche Schule, Freizeit, Familie, Arbeitsmarkt, soziale Beziehungen (vgl. Bacher/Tamesberegr, 2011: 109) ihrer Zielgruppe erstrecken. Durch die höhere Gefährdung der 20- bis 24-Jährigen sind gesonderte Angebote für diese Altersgruppe notwendig. Eine regionale, *„verstärkte Koordinierung“* (ebd.) der Angebote und AkteurInnen befördert nicht nur die Annahme des Konzeptes von Yildiz (2010) sondern entspricht findet eine strukturelle Entsprechung in den Tendenzen der lokalen Praxen (s. 5.1. *Nationalisierungen*).

Zusätzlich ist die Soziale Arbeit in Bildungs- und Arbeitsbereich gefordert, politische Initiativen einerseits aufzugreifen, beispielsweise das kostenlose Nachholen von Schulabschlüssen für MigrantInnen zur Qualifizierung und die Anerkennung und erleichterte Nostrifizierung von im Ausland erworbenen Bildungsabschlüssen (wenngleich „PostmigrantInnen“ davon nicht unmittelbar profitieren). Auf der anderen Seite sind politische Initiativen selbst zu setzen. Ein aktuelles Anliegen ist die Zulassung von jugendlichen AsylwerberInnen zur Lehre. Eine Kampagne der Initiative *„Machen wir uns stark“* (Heinelt/Pollak, 2012) setzt sich dafür ein. Getragen wird sie den NGOs Asyl in Not, Asylkoordination, Diakonie, DOWAS für Frauen, Integrationshaus, SOS Mitmensch und Volkshilfe

(vgl. ebd.). Dieses politische Mandatum findet sich auch in der „*Ethik in der Sozialen Arbeit*“ der IFSW (Lienkamp, 2005) im Kapitel 4.2.:

„Sozialarbeiter/-innen haben die Pflicht, ihre Auftraggeber[Innen], Entscheidungsträger[Innen], Politiker[Innen] und die Öffentlichkeit auf Situationen aufmerksam zu machen, in denen Ressourcen unangemessen sind oder in denen die Verteilung von Ressourcen, Maßnahmen und Praktiken unterdrückerisch, ungerecht oder schädlich ist.“

(ebd.)

In den einzelnen Einrichtungen des Jobcoachings und der Erwerbsintegrationsunterstützung soll die Soziale Arbeit ihren Fokus nach den Ressourcen ausrichten und bei Aus- oder Aufbau helfen. Erwähnung in der empirischen Untersuchung von Bacher und Tamesberger (2011: 12) finden an dieser Stelle zwei Arbeitsmarktorientierungs- und -qualifizierungsprojekte, die sich des Case Managements als Arbeitsansatz bedienen¹³. Der identitätsbildenden Arbeit, die Jugendliche erbringen, kommt die systemische Annahme von KlientInnen als Ko-ProduzentInnen sehr entgegen. Systemisches Case Management, so Kleve (2011),

„akzeptiert ... die zu erwartende Möglichkeit der grundsätzlichen Verschiedenheit (Differenz) zwischen den lebensweltlichen Bezügen bzw. subjektiven wie sozialen Wirklichkeitskonstruktionen der SozialarbeiterInnen und der KlientInnen [...] und anerkennt die die Unmöglichkeit instruktiver Interaktion.“

(ebd.: 10)

Die professionelle Beratung und Hilfeerbringung hat auf den individuellen Bedarf abgestimmt zu sein und weist klare Ziele und Vereinbarung derselben auf, wie es in Jobcoaching Prozessen der Fall sein soll. Dabei ist die Autonomie der NutzerInnen, in ihrer Identität und Praxis, zu wahren. Der Umgang mit Ressourcen in Person und Umwelt ist respektvoll. Diese Vorgaben entsprechen dem Leitbild eines qualitätsvollen und effizienten Case Managements: Die Fachgruppe „*CM im Handlungsfeld der Arbeitsmarktintegration der DGCC*“ (Kreissl, 2012) hält fest:

¹³ „C'Mon 14. Case Management für SchülerInnen ab 14“ und „C'Mon 17. Management für junge Erwachsene ab 17“ der ÖSB Consulting GmbH.

„[Beschäftigungsorientiertes Casemanagement] bewegt sich im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen und den Ressourcen der Klienten/innen, den Möglichkeiten und Anforderungen des Arbeitsmarktes sowie des gesellschaftlichen Kontextes und den gegebenen gesetzlichen Rahmenbedingungen. (...)“

(ebd.)

8. Fazit

Der zentralste Erkenntnisgewinn bestand für mich in der Einsicht, dass postmigrantisch nicht mehr eine demografisch zu erfassende Gruppe abbildet, sondern einzig ein Identitätskonzept darstellt, das im Handeln, Denken und Verstehen von Subjekten resultiert. Dieser prozessuale Gewinn zieht sich auch durch die Arbeit. In der Bedeutung für die Soziale Arbeit, an der Identität und den daraus resultierenden Potentialen anzusetzen, findet er seinen Niederschlag.

Wie eingangs erwähnt, steht das Konzept am Beginn seiner Rezeption, was die Herausforderung an meine Auseinandersetzung mit Frage der Erwerbsintegration sogenannten „Jugendlicher mit Migrationshintergrund“ stellte. Gleichzeitig war es dadurch möglich, originär thesengenerierend tätig zu sein. Diese sind auf unterschiedlichen Ebenen (makrosozial und gesellschaftspolitisch) zu finden. Mikrosozial bzw. interaktionsanalytisch divergieren die Thesen zwischen Überlegungen (z. B. 5.10. *Einsicht in die Diskriminierung*) und Ausdeutungen (z. B. 5.11. *Sprachkenntnisse*) und spiegeln damit die Bandbreite der eigenen Reflexionen zu postmigrantisch wieder.

„Nach der Auflösung kulturell vordefinierter Identitätsmuster wird dem [/der] Einzelnen die Verarbeitung der verschiedenen Rollen, Lebensformen und Sinnelemente zu einem Sinnganzen als permanente Eigenleistung und Konstruktionsaufgabe zu gemutet. Das Individuum wird in der Spätmoderne zum Baumeister seines eigenen Selbst (...)"

(Eickelpasch/Rademacher, 2010: 7)

Die neue Form der Identitäts- bzw. Identitätenbildung, wie bei Yildiz (2010), birgt auch Gefahren, ist gleichzeitig Chance (s. 5. *Postmigrantische Ressourcen*) und Risiko:

„Dem Gewinn an Wahlmöglichkeiten und Optionsspielräumen für die Ausgestaltung eines ‚eigenen Lebens‘ steht ein Verlust kollektiver Sicherheit und Zugehörigkeit gegenüber.“

(Eickelpasch/Rademacher, 2010: 7)

Der Abbau von kollektiven Formen der solidarischen Hilfe betrifft auch die Soziale Arbeit am Fundament ihrer Existenz, wo es um Wohlfahrt und sozialstaatliche Leistungserbringung geht.

Aktuell betreibt die Public Pressure Group und Menschenrechts-NGO SOS Mitmensch eine Kampagne unter dem Titel „Stopp dem falschen Gerede vom ‚Migrationshintergrund‘“:

„Viele PolitikerInnen tun so, als wäre ‚Mensch mit Migrationshintergrund‘ ein feines Zauberwort, das dabei hilft, Probleme zu lösen. Doch in Wahrheit ist dieses Wort um nichts besser als ‚Ausländer‘ oder ‚Fremder‘ oder ‚Tschusch‘! Das Gerede von den ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ dient der Fortsetzung von haargenau derselben falschen Politik! Diese Politik dividiert Menschen auseinander und schafft willkürlich Gruppen, die dann als ‚Problemgruppen‘ gelten. Den politisch Verantwortlichen geht es dabei nur um eines: die Verantwortung für das, was sie tun, von sich wegzuschieben. Doch wir schauen nicht mehr schweigend zu, wenn uns die Politik zu den Gruppen macht, die ihr gerade in den Kram passen! [...] Das einzige, was (sic!) alle ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ wirklich eint, ist das unqualifizierte Politiker[Innen]gerede über sie.“

(Pollak, 2012)

Erol Yildiz, auf dessen Arbeit zur Kategorie des Postmigrantischen sich die vorliegende Bachelorarbeit beruft, gehört zu den ErstunterzeichnerInnen der Petition. Ziel der Kampagne ist die Reflexion der politischen, medialen, wissenschaftlichen Praxis des Migrationshintergrunds(begriffes) und letztlich ein Verzicht darauf, weil er Abweichung festschreibt, willkürlich eine Gruppe bildet und letztlich Ausdruck von Diskriminierung ist. Während MigrantInnen dadurch gekennzeichnet sind, in ein Gastland zugewandert - wobei auch „GästIn“ Position und Rolle unmissverständlich macht - bzw. in ein Einwanderungsland eingewandert zu sein, werden Menschen mit Migrationshintergrund nur noch darauf reduziert, dass ein Eltern- oder Großelternanteil diese Wanderungserfahrung gemacht hat (vgl. Schuberth, 2012).

In Kombination mit dem Begriff des Postmigrantischen wird auch in dieser Arbeit von Migrationshintergrund gesprochen. Ich nutze zwar den Begriff zur Abgrenzung (so wie dies auch „MehrheitsösterreicherIn“ oder „autochthon“ tun),

aber ohne ihn anderen Kategorien, mit denen versucht wird, die Komplexität der Wirklichkeit zu reduzieren und zu verstehen, überzustülpen oder vorangehen zu lassen. In Kombination mit postmigrantisch und der Einsicht, dass auch ethnische Kategorien, soziale Kategorien und keine quasi-natürlich gegebenen Größen sind, meine ich im Einklang mit dem Anliegen der Kampagne von SOS Mitmensch zu stehen, das ich unterstütze.

Offen ist, wie sich postmigrantisch in den verschiedenen Bereichen gesellschaftlichen Seins wiederfindet, wie etwa in der migrantischen Ökonomie, bzw. welche postmigrantische Muster darin erkannt werden können. Das Konzept birgt ein großes Potential an Annäherungsmöglichkeiten an Zielgruppen Sozialer Arbeit und es ist zu wünschen, dass es bald in seiner Breite entdeckt und geborgen wird.

9. Eidesstaatliche Erklärung

Ich, Maximilian Zirkowitsch, geboren am 07. Juli 1984 in Wien, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe, und
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am 30. April 2012



Maximilian Zirkowitsch

10. Quellen

Hier finden sich die unterschiedlichen Quellen, auf denen die Arbeit beruht bzw. auf die sie sich bezieht. In alphabetischer Reihenfolge sind die Nachnamen der AutorInnen und HerausgeberInnen angeführt.

10.1. Literatur

Allport, Gordon W. (1954): *The nature of prejudice*. Reading, Cambridge.

Anders, Violetta/Ortlieb, Renate/Pantelmann, Heike/Reim, Daphne/Sieben, Barbara/Stein, Stephanie (2008): *Diversity und Diversity Management in Berliner Unternehmen. Im Fokus: Personen mit Migrationshintergrund*, München.

Appadurai, Arjun (1998): Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgeschichte*, 11 – 40, Frankfurt/Main.

Bacher, Johann/Tamesberger, Dennis (2011): Junge Menschen ohne (Berufs-) Ausbildung. Ausmaß und Problemskizze anhand unterschiedlicher Indikatoren. In: *WISO. Wirtschafts- und Sozialpolitischen Zeitschrift* 4/11, Jg. 34, 95 – 112, Linz.

Beck, Ulrich (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*, Frankfurt/Main.

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): *Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit: lokal, national, international . Oder: vom Ende der Bescheidenheit*, Bern, Stuttgart und Wien.

Bhabha, Homi K. (1997): Verortung der Kultur. In: Bronfen, Elisabeth u.a. (Hrsg.innen): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, 123 – 148, Tübingen.

Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang (2009): *Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne*, Weinheim und München.

Böhnisch, Lothar/Schröer, Wolfgang (2007): Politische Pädagogik. Eine problemorientierte Einführung, Weinheim und München.

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, 183 - 197, Göttingen.

Brügger, Sarah (2007): Illegale Migration und informelle Ökonomie, München.

Dornmayr, Helmut/Wieser, Regine/Henkel, Susanna (2007): Einstiegsqualifikationen von Lehrstellensuchenden, Wien.

Eichler, Katja Johanna (2008): Migration, transnationale Lebenswelten und Gesundheit. Eine qualitative Studie über das Gesundheitshandeln von Migrantinnen, Wiesbaden.

Eickelpasch, Rolf/Rademacher, Claudia (2004): Identität, Bielefeld.

Fligstein, Neil/Byrkleflot, Haldor (1996): The Logic of Employment Systems. In: Baron, James J. et al. (Hrsg.): Social differentiation and social inequality. 11 - 13, Boulder.

Fürstenau, Sara (2004): Mehrsprachigkeit als Kapital im transnationalen Raum. Perspektiven portugiesischsprachiger Jugendlicher beim Übergang von der Schule in die Arbeitswelt, Münster.

Herringer, Norbert (2011): Ressourcen. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 721/722, Baden-Baden.

Jäger, Siegfried (1992): BrandSätze. Rassismus im Alltag, Duisburg.

Kirstein, Andrea (2004): Die Identitätsbildung von (Migranten-)Kindern, Berlin.

Klima, Rolf/Krause, Detlef (2007): Diskriminierung. In: Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/Wienold, Hanns (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 140, Wiesbaden.

Kubat, Daniel/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1981): Migration. Towards a new paradigm. In: *International Social Science Journal* (1981), Bd. 33, 307 – 321.

Leggewie, Claus (2003): *Die Globalisierung und ihre Gegner*, München.

Mansfeld, Christine (2001): Mädchen in der Migration und das Forschen an der Artikulationsgrenze. Erkenntnisprozesse im Kontext der Ethnopsychanalyse und postmoderner/postkolonialer Theorie-Methoden-Konzepte. In: Egli, Werner/Saller, Vera/Signer, David (Hrsg.^{innen}): *Neuere Entwicklungen der Ethnopsychanalyse. Beiträge zu einer Tagung im Dezember 2001 in Zürich*, 171 – 180, Münster.

NAP – Nationaler Integrationsplan für Integration (2010), Wien.

Neckel, Sigard/Dröge, Kai/Somm, Irene (2004): Welche Leistung, welche Leistungsgerechtigkeit? Soziologische Konzepte normativer Fragen und einige empirische Befunde. In: Berger, Peter/Schmidt, Volker (Hrsg.): *Welche Gleichheit? Welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung*, 137 – 164, Wiesbaden.

Nestmann, Frank (2004): Ressourcenarbeit. In: Grundwald, Klaus/Thiersch, Hans (Hrsg.): *Praxis lebensweltorientierter sozialer Arbeit*, 69 – 85, Weinheim und München.

Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2010): Zur Einführung: Migration, kulturelles Kapital und Statuspassagen am Arbeitsmarkt. In: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (Hrsg.^{innen}): *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*, 9 – 39, Wiesbaden.

Petersen, Lars Eric/Six, Bernd (Hrsg.) (2008): *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, Weinheim/Basel.

Rogers, Carl (1973): *Entwicklung der Persönlichkeit*, München.

Sassen, Saskia (2008): *Das Paradox des Nationalen*, Frankfurt/Main.

Segert, Astrid (2008): Zur Bedeutung von Ungleichheitssemantiken für die Erwerbsintegration von MigrantInnen, Wien.

Segert, Astrid (2009): Kleinunternehmen und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Chancen für die Erwerbsintegration, Wien.

Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (1997): From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration. In: Pries, Ludger (Hrsg.): Transnationale Migration. Soziale Welten, 121 - 140, Baden-Baden.

Schittenhelm, Karin (2010): Statuspassagen in akademischen Laufbahnen der zweiten Generation. In: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (Hrsg.^{innen}): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt, 39 - 52, Wiesbaden.

Schmidtke, Oliver (2010): Ethnisches kulturelles Kapital in der Arbeitsmarktintegration: Zwischen ethnischer Nischenökonomie und Übergang in den allgemeinen Arbeitsmarkt. In: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (Hrsg.^{innen}): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt, 247 - 259, Wiesbaden.

Schröer, Hubertus (2006): Vielfalt gestalten. Kann Soziale Arbeit von Diversity-Konzepten lernen? In: Migration und Soziale Arbeit 1/06, 60-68, Weinheim und München.

Nestmann, Frank/Sickendiek, Ursel/Engel, Frank (2008): Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze, Weinheim und München.

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld.

Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim und München.

Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Weinheim und München.

Ulram, Peter (2009): Integration in Österreich. Einstellungen, Orientierungen und Erfahrungen von MigrantInnen und Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung. Studie von GfK im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres, Wien.

Wacquant, Loic (2006): Entzivilisieren und Dämonisieren. Die soziale und symbolische Transformation des schwarzen Ghettos. In: Wacquant, Loic (Hrsg.): Das Janusgesicht des Ghettos und andere Essays, 61 – 84, Basel.

Wacquant, Loic (2008): Armut als Delikt. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hrsg.): Exklusion. Die Debatte über die Überflüssigen, 213 – 224, Frankfurt/Main.

Yildiz, Erol (2009): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Von der hegemonialen Normalität zu den Niederungen des Alltags. In: Hess, Sabine u.a. (Hrsg.^{innen}): No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, 153 – 170, Bielefeld.

Yildiz, Erol (2010): Die Öffnung der Orte zur Welt und postmigrantische Lebensentwürfe. In: SWS Rundschau 3/2010, Wien.

Yildiz, Gülden (2011): Internationale Migration. Begriffe und Theorien, Wien.

Zaimoglu, Feridun (2000): Kanak-Attack ist vielleicht deutscher als es mache wahrhaben wollen. Interview-Ausschnitte. In: Haus der Kulturen der Welt (Hrsg.): Heimat Kunst, 46 – 47, Berlin.

10.2. Internetquellen

BALIweb: BALIweb. Ein Service des APF-Teams der Sektion VI/6 im Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. In: www.dnet.at/bali/, Abfrage am 27. April 2012 um 11 Uhr 27.

dastandard.at: Suchabfrage „postmigrantisch“. In: www.dastandard.at/suche?query=postmigrantisch&ressortId=1263705461174&status=AktivArchiv&startDat

e=27.3.2012&endDate=27.4.2012&period=All&sortOrder=Date, am 27. April um 10 Uhr 30.

EC: Early school leaving. In: www.ec.europa.eu/education/school-education/leaving_en.htm am 27 April 2012 um 11 Uhr 46.

Esf.at: 4: Lebensbegleitendes Lernen In: www.esf.at/esf/foerderungen/schwerpunkt-4/ am 17. April 2012 um 13 Uhr 32.

Gächter, August (2012): "Der falsche Teil der Wahrheit". Interview mit August Gächter. In: www.dastandard.at/1329869977230/Jugend-ohne-Ausbildung--Job-Der-falsche-Teil-der-Wahrheit, am 27. April 2012 um 15 Uhr 05.

Gächter, August (2009)¹⁴: Die Lage der „zweiten Generation“. Eine Bestandsaufnahme nicht nur anlässlich der Arbeitnehmerfreizügigkeit in den EU25. In: www.zsi.at/attach/p20%2011%20nemeth.pdf am 27. April 2012 um 14 Uhr 07.

Goel, Urmila (2012): Räume der "Zweiten Generation". In: www.migrazine.at/artikel/r-ume-der-zweiten-generation am 20. April 2012 um 12 Uhr 24.

Heinelt, Niki/Pollak, Alexander (2012): Machen wir uns stark. In: www.machen-wir-uns-stark.at/content/site/impressum/index.html am 5. Mai 2012 um 11 Uhr 14.

Lienkamp, Andreas (2005): Ethik in der Sozialen Arbeit. Darstellung der Prinzipien. In: www.sozialarbeit.at/index.php?option=com_content&task=view&id=237&Itemid=385 am 30. April 2012 um 14 Uhr 21.

Keupp, Heiner (2000): Eigensinn und Selbstsorge. In: www.ipp-muenchen.de/texte/eigensinn_und_selbstsorge.pdf, am 9. April 2012 um 9 Uhr 33.

¹⁴ Anm.: Zwar wird als Veröffentlichungsjahr 2009 vom Autor angegeben, doch finden auch Daten des Jahres 2010 Berücksichtigung. Der Fehler wird übernommen; das Dokument wurde im Jahr 2012 vom Wiener Zentrum für Soziale Innovation (www.zsi.at) abgerufen.

Kreissl, Astrid (o. A.): Beschäftigungsgegenstand der Fachgruppe "CM im Handlungsfeld der Arbeitsmarktintegration" der DGCC. In: www.dgcc.de/dgcc/fg_open/befoerde.html am 3. Mai 2012 um 17 Uhr 32.

Lassnig, Lorenz (2010): Materialien zum Arbeitsmarkt für Jugendliche in Österreich, Wien. In: www.equi.at/dateien/materialbd-jugend-am.pdf am 27 April 2012 um 11 Uhr 38.

Yildiz, Erol (2011): Nationale Mythen irritieren. Interview mit Erol Yildiz. In: www.migrazine.at/artikel/nationale-mythen-irritieren am 20. April 2012 um 13 Uhr 31.

Schuberth, Richard (06.04.2012): „Wie Othello ins Hemd kam" oder "Der Hintergrund des Migrationshintergrunds". In: www.derstandard.at/1333528609018/Richard-Schuberth-Wie-Othello-ins-Hemd-kam-oder-Der-Hintergrund-des-Migrationshintergrunds am 20. April 2012 um 15 Uhr 43.

Somuncu, Serdar (2010): Hassprediger – ein demagogischer Blindtest. In: www.youtube.com/watch%3Fv%3DWos7oDSuX4s am 9. April 2012 um 12 Uhr 20.

Pollak, Alexander (2012): Petition: Stopp dem falschen Gerede vom "Migrationshintergrund"! In: www.sosmitmensch.at/stories/6058/ am 17. April 2012 um 15 Uhr 01.

10.3. sonstige Quellen

AZG: Bundesgesetz vom 11. Dezember 1969 über die Regelung der Arbeitszeit (Arbeitszeitgesetz), StF: BGBl. Nr. 461/1969 in der Fassung BGBl. I Nr. 35/2012.

BAG: Bundesgesetz vom 26. März 1969 über die Berufsausbildung von Lehrlingen (Berufsausbildungsgesetz), StF: BGBl. Nr. 142/1969 in der Fassung BGBl. I Nr. 35/2012.

Holovics, Andrea (2012): Ein erfolgreicher Weg in das Berufsleben!?, St. Pölten.

Interview mit Arbeitsmarktintegrationstrainerin am 15. Feber 2012, geführt von Cecile Corinne.

Presseaussendung: Schulpflicht - Kurz: Wien hat das Problem jedenfalls erkannt. Maßnahmenbündel mit härteren Strafen kommt; es geht nicht um Schwänzen, sondern um Schulpflichtverstöße der Eltern von 6 (*sic!*) bis 15-Jährigen. Presseaussendung vom 22. März 2012, Staatssekretariat für Integration, Wien.

Parzer, Michael (2012): eMail an Maximilian Zirkowitsch vom 27. April 2012 um 13 Uhr 34.

Reichenberger, Petra (2012): Telefonat am 27. April 2012 um 10 Uhr 27.

Salgado, Rubia (2012): migrazine.at. In: www.migrazine.at/content/impressum am 5. mai 2012 um 15 Uhr 01.

Yildiz, Erol (2012): eMail an Maximilian Zirkowitsch am 1. Jänner 2012 um 19 Uhr 16.

11. Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abs	Absatz
abs.	absolut
AHS	Allgemeinbildende höhere Schule
Akadem.	Akademisch
AL	Arbeitslose
AL-Risiko	Arbeitslosigkeitsrisiko
AMS	Arbeitsmarktservice
Anm.	Anmerkung
AZG	Arbeitszeitgesetz
BAG	Berufsausbildungsgesetz
BCM	Beschäftigungsorientiertes Case Management
Bd.	Band
BE	Beschäftigte
BGBI.	Bundesgesetzblatt
BHS	Berufsbildende höhere Schule
BMS	Berufsbildende mittlere Schule
bzw.	Beziehungsweise
ca.	circa (zirka)
CM	Case Management
DGCC	Deutsche Gesellschaft für Case und Care Management

d. h.	das heißt
ebd.	ebenda
EFTA	European Freetrade Association (Europäisches Freihandelsassoziatiön)
et al.	et alii/aliae/alia (und andere)
EU	Europäische Union
f	folgende (Einzahl)
ff	folgende (Mehrzahl)
FH	Fachhochschule
gem	gemäß
I	Interview (Das I verweist auf eine Passage im Interview, die Z nachfolgenden Zahlen geben die Zeilen an)
idgF	in der gültigen Fassung
i. e.	id est (das ist/das heißt)
i. R.	in der Regel
Jg.	Jahrgang
Kap.	Kapitel
NGO	Non Governmental Organisation (Nicht-Regierungsorganisation)
Nr.	Nummer
o. A.	ohne Angabe
s.	siehe
S	Seite
StF	Stammfassung

u.	und
u. a.	und andere
Vgl.	Vergleiche
Z	Zeile
z. B.	zum Beispiel
zit. in	zitiert in (Kettenzitat)